

**SYBILLE
BEDFORD**

**EIN LIEBLING
DER GÖTTER**

ROMAN

Sybille Bedford
Ein Liebling der Götter

Sybille Bedford

Ein Liebling der Götter

Roman

PIPER

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de

Übersetzt aus dem Englischen
von Sigrid Ruschmeier

ISBN 978-3-492-55060-4

© dieser Ausgabe, Piper Verlag GmbH, 2007, 2020

© 1963 Sybille Bedford

Titel der englischen Originalausgabe: »A Favourite of the Gods«,
erschieden bei William Collins Sons Ltd., London 1963

© der deutschsprachigen Ausgabe: SchirmerGraf Verlag, München (2005)

Covergestaltung: zero-media.net, München

Covermotiv: Covermotiv: FinePic®, München

Printed in Germany

Prolog

In einem Herbst Ende der Zwanzigerjahre ließen wir uns, wie es schien ohne ersichtlichen Grund, in Frankreich nieder.

Der Zug hielt. Meine Mutter legte ihre behandschuhte Hand an die Fensterscheibe: Ventimiglia.

Wir nahmen beide wieder unser Buch auf. Eine Zeit lang geschah nichts. Dann waren die Zöllner im Gang, zu zweit, in ihren wenig eleganten Uniformen, mit umgehängten Seitengewehren. Meine Mutter hielt sie geschickt in Schach. Arme Tölpel, sagte sie, und dass man auf Schwarz den Schmutz nicht sehe, könne nicht stimmen. Sie gingen. Wir fuhren aber noch nicht weiter.

Wieder versuchten wir zu lesen. Da sah ich den Bruder meiner Mutter in den Waggon steigen und rasch auf uns zukommen. »Constanza!«

»Du?« Er drückte ihr einen Kuss auf die Wangen, rechts, links. Sie blieb einfach sitzen. »Was willst du?«, fragte sie mit ihrer kalten Stimme.

Er sah mich. »*Ciao*, Flavia«, sagte er beiläufig. »Ich bin mit dem Auto aus Sestriere gekommen, weil ich dich noch erwischen wollte«, antwortete er auf Englisch. Ich mochte ihn nicht und verließ das Abteil; so hörte ich nichts weiter.

Vom Bahnsteig aus sah ich die beiden durchs Abteilstfenster, meine Mutter saß mit sanfter, abwesender Miene da, ruhig. Sie war damals eine sehr schöne Frau, und auf dem leeren, staubigen, zugigen Bahnhof war sie an jenem Nachmittag, wie so häufig, eine Erscheinung wie aus einer anderen Welt. Ihr Bruder redete eindringlich und gestikulierte lebhaft. Ich ging ein paar Schritte.

Etwas später sah ich ihn aus dem Zug springen, rasch die Schienen überqueren und dem Ausgang zueilen. Ich kehrte ins Abteil zurück. »Giorgio ist verrückt«, sagte meine Mutter. »Zu dumm, dass Mama ihm gesagt hat, wo er uns finden kann.«

»Was wollte er denn?«

»Weiß der Himmel«, sagte sie, »er plant irgendetwas Aberwitziges.« Meine Mutter mit ihrem analytischen Verstand versuchte immer, Menschen, ihr Verhalten und ihre Motive zu deuten, doch ihren Bruder nahm sie schon lange nicht mehr ernst. Ich fragte nicht weiter. Bald setzte der Zug sich auch in Bewegung, er rasselte über eine Brücke, und wir waren in Frankreich. »Alles in Ordnung?«, sagte ich.

»Ja«, sagte meine Mutter, »diesmal war ja auch nichts Besonderes.« Und dann mussten wir bereits daran denken, unsere Sachen zusammenzupacken. Wir wollten in Nizza umsteigen und dort den D-Zug nach Calais nehmen.

Wir fuhren ein, und ich wollte schon einen Gepäckträger herbeiwinken, da griff sich meine Mutter an die Hand und sagte: »Mein Ring.«

»Welcher Ring?«, sagte ich.

»Papas Ring«, erwiderte sie barsch, »der Rubin.«

»Oh«, sagte ich, und mir wurde bang. »Hast du ihn getragen?«

»Du weißt, dass ich ihn immer trage«, sagte sie. Das stimmte; ich konnte mich nicht erinnern, sie je ohne diesen Ring gesehen zu haben. Es war ein großer, schwerer Ring, ein Geschenk ihres Vaters, des Fürsten in Rom. So nannte ich ihn für mich, obwohl er mein Großvater war. Aber ich hatte ihn noch nie gesehen. Wir suchten auf dem Boden, wir suchten unter den Sitzen, besonders gründlich tasteten wir die Polster ab. Wir suchten, wie man in einer solchen Situation eben sucht. »Denk nach«, sagte ich. Wir gingen den Tag durch. »Du hast dir die Hände gewaschen.« Ich wollte im Waschraum nachsehen, doch der Gang war jetzt voller Reisender mit ihren Koffern, und der Waschraum war verschlossen. Wir suchten in Gepäckstücken, Mantel- und Jackentaschen. »Mummy«, sagte ich, »wir müssen aussteigen.« Unsere Betten im

Nachtzug nach Calais waren gebucht. Unsinn, sagte sie, der Zug könne warten, wir würden eben ein wenig später an der Küste umsteigen, er halte doch bestimmt in Cannes und in all den anderen Orten. »Ohne den Ring steige ich nicht aus diesem Zug.«

Wir riefen den Schaffner, der rief den *chef du train*. Sie suchten genauso wie wir, nur fachmännischer. Unter ihren Händen klappeten Sitze und Polster auseinander wie große Stücke eines Zickzackpuzzles. Ans Tageslicht kamen hauptsächlich Haarklemmen und abgebrannte Streichhölzer. Die Männer wirkten ebenso enttäuscht wie meine Mutter. Sie schienen auf ihrer Seite zu stehen.

»*Une bague de valeur, Madame?*«

»*Valeur sentimentale.*« Ihr Französisch war ein klein wenig harsch, so wie die Italiener es sprechen. »Aber da Sie fragen – ja. Es ist ein Rubin und ganz und gar ungewöhnlich. O ja, ein wertvoller Ring.«

Wir fuhren in den Bahnhof von Cannes ein, als sie dabei waren, die Formalitäten zu erledigen. »Hör auf, immer auf deine Uhr zu schauen, Flavia«, sagte meine Mutter. Den Ring, gab sie zu Protokoll, habe sie noch in Alassio am Finger gehabt; sie erinnere sich, ihn berührt zu haben, als wir einstiegen. Das Abteil sei leer gewesen. Der Personenzug, ein Bummelzug, habe überall gehalten. Doch damals gab es wenig kleinen Grenzverkehr nach Frankreich. Meine Mutter redete; die Männer notierten ihren Namen und ihren Mädchennamen.

»*Nom de jeune fille de la mère? Lieu de naissance de la mère?*«

Obwohl meine Mutter für derlei Lappalien sonst keine Geduld aufbrachte, ertrug sie dieses Prozedere gelassen und buchstabierte alles hilfsbereit.

»Providence?«, wiederholte der Zugführer. »*Et où cela se trouve?*«

»*En Amérique du Nord*«, sagte meine Mutter und lächelte ihn an.

»*Bougre.*«

Nun sagte meine Mutter, sie habe Hunger. Sie zückte ihr Portemonnaie. Ob sie wohl so freundlich wären und uns vom Buffetwagen eine Kleinigkeit besorgen würden? Die Männer erwiderten,